Ausgabe Groß-Berlin

Deutsche Allgemeine Zeitung

Einzelpreis 10 Pfennig

Berlin, 12. August 1930
Dienstag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Ritterstraße Nr. 50. Fernsprecher: Dönhoff 8937—8949. Telegramm-Adresse: Nordzeit. Postscheck-Konto: Berlin Nr. 107941. Bank-Konto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse: Berlin SW 68, Friedrichstraße Nr. 46

DAZ

Die „DAZ" erscheint wöchentl. zwölfmal. Bezugspreis monatl. 4.35 RM d. eig. Boten. Durch d. Post 4.35 RM monatl. einschl. 0.60 RM Postzeitungsgeb. Hierzu Bestellgeld. Anzeigenpreis 0.40 RM. Fam.-Anz. u. Stellung 0.25 RM die 27 mm br. Millim.-Zeile. Bei unverschuld. Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung

69. Jahrgang
12. 8. a Nr. 372

10 Pfennig

Ein Lehrer von seinem Kollegen erschossen

Der Täter verübt Selbstmord

kc. **Chemnitz**, 12. 8. (Eigenbericht)

Im Verlauf einer Auseinandersetzung über einen Vorfall, der noch der Aufklärung bedarf, hat der 40 Jahre alte Berufsschullehrer Queck den 32 Jahre alten Berufsschullehrer Oehme am Dienstag früh um 8 Uhr in einem Unterrichtszimmer der Schule Grüna erschossen und hierauf Selbstmord durch Erschießen verübt. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

*

Zu dem Vorfall erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Am Montag wurde in der Berufsschule in Grüna der Unterricht nach den großen Ferien wieder aufgenommen. Dienstag früh gegen ½8 Uhr fand sich Lehrer Queck im Schulgebäude ein und ging in das im Erdgeschoß gelegene Lehrmittelzimmer. Bald darauf erschien auch Lehrer Oehme, der ebenfalls in das Lehrmittelzimmer ging. Das Zimmer hat kein Fenster nach der Straße; als Lichtquelle dient ein Fenster ins anstoßende Lehrerzimmer. In diesem Zimmer befand sich der Berufsschullehrer Weinhold.

Er hörte, daß Queck und Oehme anfeinander einsprachen, konnte jedoch den Inhalt ihres Gespräches nicht verstehen. Plötzlich pfiff etwa 30 Zentimeter vor Weinhold eine Kugel in das Lehrerzimmer und blieb in der Wand stecken.

Weinhold nahm an, daß von der Straße aus ins Lehrerzimmer geschossen worden sei und eilte in das Zimmer des Schulleiters Hartwig im 1. Stock, der sofort die Gendarmerie verständigte. Hartwig und Weinhold begaben sich wieder in das Lehrerzimmer. Sie ahnten noch immer nicht, daß der Schuß aus dem Nebenzimmer durch die Fensterscheibe gekommen war. Die Gendarmerie fand in dem Lehrmittelzimmer Queck auf- und abgehend vor.

Als der Gendarm den Lehrer Queck fragte, ob er von dem Schuß etwas wisse, schoß sich Queck sofort eine Kugel in den Kopf. Er war auf der Stelle tot.

Bei näherer Untersuchung fand man Lehrer Oehme in einer Ecke des Zimmers erschossen auf.

Oehme war seit fünf Jahren an der Schule, Queck seit anderthalb Jahren. Sie hatten öfter berufliche Auseinandersetzungen, die jedoch nie schwerwiegender Natur waren. Beide Lehrer erfreuten sich sowohl bei ihren Kollegen wie bei der Schülerschaft allgemeiner Beliebtheit. Queck hinterläßt eine Frau und zwei Töchter im Alter von fünf und neun Jahren, Oehme eine Frau und drei Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren. Es fehlt jeder Anhaltspunkt, was den Lehrer Queck zu der Tat veranlaßt hat.

Italienische Industrielle in Berlin

Eine größere Anzahl italienischer Industrievertreter, die eine Studienreise durch Deutschland macht, traf am Dienstag in Berlin ein. Im Namen des Präsidiums des Reichsverbandes der Deutschen Industrie wurden sie von den Herren Direktor Kraemer und Dr. Herle im Verwaltungsgebäude des Reichsverbandes zur Begrüßung empfangen. Im Anschluß daran folgten die Herren einer gemeinsamen Einladung des Deutschen Industrie- und Handelstags, der Industrie- und Handelskammer Berlin und des Reichsverbandes der Deutschen Industrie zum Frühstück.

Ehrengeleit durch Oberbayern

Die Fahrt des Reichspräsidenten von München nach Dietramszell

dg. **Dietramszell**, 12. 8. (Eigenbericht)

Reichspräsident v. Hindenburg traf heute mittag kurz vor 12 Uhr in Dietramszell ein, wo er etwa drei Wochen der Erholung bei der Familie v. Schlicher verbringt. Die Fahrt von München nach Dietramszell, etwa 40 Kilometer, wurde in einer guten Stunde in einem Wagen der bayerischen Landespolizei zurückgelegt. Schon am Hauptbahnhof hatten die Münchner dem Generalfeldmarschall einen herzlichen Empfang bereitet. Man hat den Eindruck, daß die Begeisterung hier in München von Jahr zu Jahr zunimmt. Heute umsäumten ungezählte Tausende den Bahnhofsplatz und die Straßen, durch die sich der Kraftwagen bewegte. Hindenburg traf mit dem fahrplanmäßigen Zuge 9.44 Uhr in München ein, an den sein Salonwagen angehängt worden war. Der Salonwagen wurde sofort bei Ankunft vor den ehemaligen Königssalon geschoben.

Von einem offiziellen Empfang war auch diesmal auf besonderen Wunsch des Reichspräsidenten Abstand genommen. Der Reichsgesandte in München, v. Haniel, begrüßte Hindenburg und stellte ihm eine Reihe von Persönlichkeiten vor. Die Fahrt durch Oberbayern wurde in ganz langsamem Tempo vorgenommen. Hindenburg nahm seinen Weg über die Wittelsbacher Brücke zur Tegernseer Landstraße, der schönsten Straße Oberbayerns, überall stürmisch begrüßt und umjubelt.

Bis zur Stadtgrenze folgte dem Wagen des Reichspräsidenten, an dem die Präsidentenflagge wehte, eine Benzinkavallade der Landespolizei, die die riesige unabsehbare Kette von Motorfahrzeugen aller Art, die Hindenburg das Ehrengeleit geben wollten, in angemessenem Abstand hielt. In Unterbaching hatten Schulkinder mit Fähnchen und Blumen Aufstellung genommen. In Sauerlach überwogen schon die Sommerfrischler, darunter sehr viele Berliner, in dem freundlichen Spalier entlang der Dorfstraße. Das Städtchen Holzkirchen hatte sich besonders herausgeputzt. Auf dieser wundervollen Fahrt zeigte sich die bayerische Landschaft heute von ihrer besten Seite. Ein Wetter wie seit vielen Wochen nicht mehr. Je näher die Berge heranrücken, um so mehr erstrahlen ihre Gipfel in schönstem Sonnenschein. Auf der Zugspitze, deutlich erkennbar, Neuschnee.

Kurz vor Bad Tölz, dessen Ehrenbürger Hindenburg ist, zweigt ein schmaler Weg rechts ab, und in weiteren zehn Minuten, durch wundervollen Hochwald fahrend, ist man in Dietramszell, auf dessen Schloß die weiß blaue Fahne flattert. Die Familie v. Schlicher, der Bürgermeister von Dietramszell, der gesamte Gemeinderat, der Bezirkskammann und die Geistlichen beider Konfessionen sowie General Hemmer, ein alter Freund Hindenburgs, begrüßen den Reichspräsidenten, der nur von seinem Sohn begleitet ist, aufs herzlichste und geleiten ihn in seine Zimmer.

Unterredung Briand-Hoesch

Die Rede des Ministers Treviranus

fs. **Paris**, 12. 8. (Eigenbericht)

Der deutsche Botschafter v. Hoesch hatte im Laufe des gestrigen Nachmittags eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Briand, der von seinem Landaufenthalt in Cocherelles nach Paris zurückgekehrt war. Wie die französische Presse berichtet, hatte die Unterredung hauptsächlich die Rede des Ministers Treviranus zum Gegenstand sowie die übrigen rednerischen Kundgebungen in Deutschland, in denen sich der Wille des Reichs für die Revision der Verträge ausdrückt.

Die Pressekommentare, die diese Unterredung begleiten — die offiziöse Morgenpresse verhält sich weiter zurückhaltend — lehnen es ab, die Tatsache anzuerkennen, daß Treviranus nur in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter und nicht als Minister gesprochen hat. Man möchte gern die Verantwortung der deutschen Regierung festgestellt wissen.

Die Rede des Reichskanzlers Brüning, bemerkt „Echo de Paris", die in der Form weit zurückhaltender sei, ließe keinerlei „Entschuldigung" zu, und im übrigen sei Treviranus „einer der meistbeachtetsten Ratgeber des Präsidenten Hindenburg."

*

Der „Matin" und andere französische Blätter haben die Nachricht in die Welt gesetzt, daß der deutsche Botschafter v. Hoesch in seiner Unterredung mit Briand nicht versehlt habe, durch entsprechende Erklärungen die Rede des Reichsministers Treviranus in ihrer Wirkung abzuschwächen.

Obschon diese Meldung an sich den Stempel der Erfindung an sich trägt, wird von zuständiger Seite noch besonders darauf hingewiesen, daß selbstverständlich Herr v. Hoesch derartige Aeußerungen überhaupt nicht getan hat. Bei der Besprechung mit dem deutschen Botschafter hat Briand nur nebenbei, aber ohne daran eine Kritik zu üben, auf deutsche Pressestimmen zu der Rede hingewiesen, so daß für den Botschafter keine Veranlassung vorlag, überhaupt darauf einzugehen.

Eine „Lappo-Bewegung" in Schweden

Selbsthilfe der Nordland-Bauern gegen die Waldarbeiter

vk. **Stockholm**, 12. 8. (Eigenbericht)

Die „Lappo-Bewegung" scheint nun von Finnland langsam auch nach Schweden übergreifen zu wollen, wenn sie hier auch noch nicht so heftigen Ausdruck angenommen hat wie in Finnland. Es handelt sich um einen Konflikt zwischen den Bauern und den Arbeitern im Nordland.

Das schwedische Nordland mit seinen meilenweiten Wäldern und seiner Einsamkeit ist ja immer schon „töter" als irgendein anderer Landesteil in Schweden gewesen. Wehrpflichtverweigerungen und andere Disziplinlosigkeiten ist man von dort gewohnt. Der Streik entbrannte um die Vergebung von Wegearbeiten, die der Bauernbund erhielt, der Arbeiterverband aber für seine Mitglieder beanspruchte.

Zuletzt erklärten die Arbeiter, unterstützt von Industriearbeitern, den Bauern die Blockade. Aufgeschüttete Milchkannen und Schuß von Bewaffneten für Milchtransporte, Demonstrationszüge und Autoexpeditionen der Bauern „à la Lappo" verzeichnen vorläufig noch die einzelnen Etappen der Bewegung, die aber immer weiter um sich greift.

Gleichzeitig kommen weitere Meldungen aus Helsingfors über das Eingreifen der Lappomänner. In Kajana wurden fünf kommunistische Stadtverordnete, darunter auch der Vorsitzende, die sich widerspenstig zeigten, von den Lappomännern festgenommen, nach der Grenze geführt und nach Sowjetrußland abgeschoben.

Der „Völkische Beobachter" für drei Tage verboten

München, 12. 8.

Einem Ersuchen des Reichsministers des Innern entsprechend, wurde der in München erscheinende „Völkische Beobachter" von der Polizeidirektion München auf drei Tage verboten. Der Reichsminister des Innern erblickt in den Ausführungen, die in Nummer 184 dieser Zeitung vom 5. August 1930 enthalten waren, einen Verstoß gegen das Republikschutzgesetz.

Die Steuben-Gesellschaft in Innsbruck

Innsbruck, 12. 8.

Die Teilnehmer an der Europareise der Steuben-Gesellschaft wurden in der Hofburg vom Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Tragseil empfangen und mit einer Ansprache begrüßt. Den amerikanischen Gästen wurde ein Prachtwerk „Tirol 1930" überreicht, das Landschafts- und Städtebilder aus Tirol enthält. Dem Empfang folgte ein Besuch des Berges Isel, wo der Präsident der Steuben-Gesellschaft, Hoffmann, an Andreas-Hofer-Denkmal einen Kranz niederlegte.

Mandatsgebiet und nicht englische Kolonie!

Der „Manchester Gardian" kommt noch einmal auf die Tanga-Affäre zurück und bemerkt dazu, daß die deutsche Presse bis weit in die linken Kreise hinein diesen Vorfall benutzt habe, um zu unterstreichen, daß das Tanganyka-Gebiet keine englische Kolonie, sondern ein Mandatsgebiet sei. Davon ausgehend weist der „Manchester Gardian" auf das bevorstehende Zusammentreten des Parlamentsausschusses hin, der sich mit dem Status des Tanganyka-Gebietes beschäftigen werde.

Er kommt zu dem sehr vernünftigen Schluß, daß die englische Regierung es jedenfalls vermeiden müsse, irgendwelche Schritte zu ergreifen, die den Verdacht erregen könnten, es läge in ihrer Absicht, im Widerspruch zum Versailler Vertrag und den Völkerbundssatzungen durch Schaffung eines ostafrikanischen Bundes aus dem Mandatsgebiet eine englische Kolonie zu machen.

Erfurt, 12. 8.

Die Vertrauensmännerversammlung der Konservativen Volkspartei im Wahlkreis 12 hat beschlossen, den General v. Lettow-Vorbeck als Spitzenkandidaten für die Reichstagswahlen aufzustellen.

Das Jubiläumsjahr der Salzburger Festspiele

Von unserem Sonderberichterstatter

Salzburg, Anfang August.

Zum zehnten Male haben die Salzburger Festspiele begonnen. Ihr Ruf festigt sich von Jahr zu Jahr. Man hat es kaum geglaubt, daß bei der dauernden Wetter-Depression überhaupt noch die Sonne über dem Domplatz scheinen würde. Und doch ging die erste Vorstellung des „Jedermann" bei strahlendem Wetter und ungeheurem Besucherandrang vor sich. Von einer Abgespieltheit des Werkes kann also keine Rede sein (übrigens soll es jetzt ja wieder nach Berlin kommen, sofern Reinhardt es frei gibt). Wieder stehen über hundert Automobile größten Formates, auch aus Ungarn, Jugoslawien und selbst der Türkei, am weiten aber aus England, vor den Portalen des Festspielhauses. Nur aus dem Deutschen Reiche ist der Besuch laut Umfrage bei weitem nicht so stark wie in den Vorjahren; infolge der furchtbaren Wirtschaftskrise.

„Jedermann"

Die Jedermann-Aufführung nach Reinhardt's Regiebuch von seinem Assistenten Richard Meyel vorbereitet, ging in fast der gleichen Besetzung wie im Vorjahre vor sich. Wieder spricht Paul Hartmann die Stimme des Herrn, wieder gibt Louis Rainer den Tod, abermals gibt Alexander Moissi, von weiten Gastspielreisen heimgekehrt, mit melodischem, modulationsstarkem Organ die Titelrolle. Merkwürdig, daß sich der Eindruck des Werkes nur auf dem Domplatz frisch erhält. Der eigentümliche, undefinierbare Zauber des Spieles verschwindet im Bühnenraum sofort. Aus Berlin kamen von neuem Friedo Richard, Jedermanns Mutter und Eduard v. Winterstein, trotzig verbissener Schuldknecht. Dagny Servaes im Kostüm der Buhlschaft, eine dekorativ-biegsame Erscheinung. Diegelmann und Kühne, ein Vetternpaar, dessen urwüchsiger Humor ansteckt. Von den Frauen Helene Thimig als Glaube, Lily Darvas in der Rolle der guten Werke, schlicht gedämpft und ergreifend. Der Neger Raoul Lange gab dämonisch kalt den Mammon. Des Dänen Einar Nilsons antikisierende Stadtpfeifermusik, das Gedröhne der Domorgel, das Glockenläuten, die fernen Rufe von den Türmen, die ziehenden Wolken und die fliegenden Vogelschwärme über den Domplatz vereinigten sich zu barockem Zaubertheater. Eine besondere Nuance die zahlreichen Mönche und geistlichen Kandidaten als sachverständige Zaungäste aus den umliegenden Palästen der Residenz schauend.

„Don Giovanni"

Der Mozartzyklus der Wiener Staatsoper setzt stark mit „Don Giovanni" ein. Die Stärke der Aufführung ist diesmal der Regisseur Dr. Wallerstein. Selten sah ich, auch später im Figaro, so belebte, freie, natürliche Mozart-Regie. Er ist nicht gewaltsam modern, aber ein radikaler Ausrotter jeder Schablone. Mehr schauspielerisch, als sängerisch bestrend. Er arbeitet viel mit dem Lichte. Nicht ein einziges Mal ist die Szene steif und langweilig, stets wirbeln die Gruppen durcheinander, nie tritt in den Finalen Stagnation der Ensembles und Massen ein. Die Aufführung stand auf der Höhe des Festspielmäßigen. Der aristokratisch liebenswürdige Generalmusikdirektor Franz Schalk, vom Publikum sehr festlich empfangen, begnügt sich mit knappen Gesten und gibt der Oper vor allen Dingen destillierten Wohlklang und ein edles Feuer, weniger dramatischen Impetus. Professor Strnad's Bühnenbilder müssen mit der viel zu wenig tiefen Bühne vorlieb nehmen, hier ist die Rahmenbühne angewandt mit schnell wechselbaren Versatzstücken.

Karl Hammes, einst große Kraft der Berliner Kroll-Oper, ist ein mehr lyrischer als aktiver Don Giovanni. Sein Bariton weich und vornehm timbriert. Die überragende Sängerin der Festspiele bleibt, wie schon im einzigen Jahre, die Ungarin Maria Remeth. Stärkste Konkurrenz der Jeritza, eine hochdramatische Donna Anna, wie man sie sich idealer nicht wünschen kann. Eine Leistung ohne Abstriche, ausdruckstraftige Mimik, schlackenlose Stimme mit silbernem Beklang. Kalomon v. Pataky, dessen Berliner Gastspiel als Wilhelm Meister und Linkerton noch in guter Erinnerung ist, gab einen stimmlich mit allen Finessen behandelten, mimisch allerdings blassen Otlavio. Lotte Schöne, jetzt Zierde der städtischen Oper Berlin, eine Zerline, die hauptsächlich ihres anmutig-ungezwungenen Spieles halber gefällt. Die Stimme ist zu klein für den Riesenraum, ebenso wie das Orchester hier viel zu groß ist. Doch verlangen es wirtschaftliche Gründe, selbst Kammeroper, wie „Don Pasquale", in das große Festspielhaus zu legen. Luise Helletsgruber, früher mehr dem jugendlichen Mittelfach angehörig, ist zur dramatischen Donna Elvira aufgestiegen. Ihre blendende Erscheinung, ihre auch in der Höhe nicht forcierte Stimme ließen sie schnell in dem Ensemble sicher werden. Der alte Kämpe Richard Mayer gibt immer in Volkrath des Kabinettsstückchen eines Leporello. Verfeinerte Drastik, vornehme Schalkhaftigkeit, ein skeptisch optimistischer Philosoph. Starker Beifall, starker Besuch.

„Rosenkavalier"

Oesterreichische Nationaloper! Wiener Walzer, Wiener Sprachseigentümlichkeiten, Wiener Milieu, Wiener Architektur vereinigend. Von den Meistersingern dazu noch die Konversation im orchestralen, die Orchesterfarbe modernisierter Mozart.

Die Inszenierung ist an dieser Stelle im Vorjahre schon ausführlich besprochen. Doch eine Neubesetzung ist wichtig. Margit Angerer gab zum erstenmale hier den Oktavian. Der Eindruck, den man schon bei dem Berliner Gastspiel als Eva hatte, wird bestätigt. Eine bildhaft tadellose Haltung, ein blanker, großer, jugendlicher Sopran, der dabei Koloraturfähigkeit hat, ergeben ein Niveau, das großen Ansprüchen genügt. Sie wird voraussichtlich in Berlin gastieren. Lotte Lehmanns Marschallin und Richard Mayrs Lyphibibisch verfeinert, derb gemeierische Ochs waren gleichfalls hier schon gewürdigt. Auch der niedlichen Adele Kern puppenhaft trippelnde Sophie. Operndirektor Clemens Kraus ist natürlich nach einjähriger Amtszeit ganz anders mit dem Orchester verwachsen, er robotet nicht mehr so, er kämpft nicht mehr, er braucht sich nicht mehr so anzustrengen. Er ist verhaltener, ruhiger, sparsamer in der Geste geworden, der die Weingarnerische Eleganz erhalten blieb. Daß er auch anders kann, als Straußianer und Mozartianer, soll nach dem Urteil maßgebender Experten sein Wiener Wozzeck bewiesen haben. Die Bühnenbilder von Gustav Mahlers Freund, Professor Alfred Roller, sind üppig, ausführlich, hier zweifellos passend. Wallersteins Regie wieder locker, überspruderlnd, tänzerisch.

Einige hübsche Einfälle, wie das Erscheinen des Rosenkavaliers von unten, fallen auf. Das Publikum beifallsfreudig und elegant, freut sich, daß es keinen modernen Bissen knacken braucht. Erholung, Ausruhen, bewährtes Ueberfeilen ... Als Konzession für die „Neuerungssüchtigen" sind kleine Einakter des Schreker-Schülers Peinyet geplant. Qui vivra, verra ...

Fritz Heymann

Besuch bei Felix Timmermans

Von

Dr. Karl Jacobs

Lier, im August.

Inmitten des flandrischen Weidelandes breitet sich das kleine Städtchen Lier in molliger Behaglichkeit. Am Bahnhofsplatz stoßen eine vorindustrielle Traun, die in zehn Wagen drei Passagiere nach Brochem befördert. Heute hat es keine Bedeutung. Beim Sturm auf Antwerpen mußte Fort Brochem unter Blut und Opfern bezwungen werden. Lier ist sauber und neu. Fast duckt die Reihe sich unter einem breiten Brückenjoch. Die Häuser stehen wie Grenadiere in einer Front. Der Backstein schimmert noch zinnobern, der Verputz ist frisch. Fast riecht es noch nach Neubau. Lier ist ein sauberes Städtchen.

Vor dem Rathaus, das wie ein Korporal auf dem Marktplatz vor antreten ist und die Kompagnie mit seinem Bestreben weit überragt und ausschaut ins Land Flandern, ist geschäftiges Leben. Bauern in blauen Kitteln und Klumpen handeln junge Ferkel, die, in Hürden eingepreßt, den Diskant quieken zu den Anpreisungen dicker flämischer Marktweiber. Sie sind, in Abstand gesehen, die beste Empfehlung ihrer Ware: kuchen, Fleische, Würste. An der Tuchhalle, deren regelmäßig gefügte Quadern auffallen, bieten Händlerinnen gekloppelte Spitzen und Stoffe feil.

Vorbei an Breiterzäunen, welche die Wunden des Städtchens verdecken sollen, biegen wir in eine Straße, die den Glanz der Neubeit nicht mehr hat. Das Pflaster wird holperig. Die Häuser hocken geduldig da in ihrer Unscheinbarkeit. Hinten, wo sich eine Reihe silberner Pappeln an die Stadt anschmiegt, fließt die Nethe durch dampfende Weiden.

Wir biegen ein und folgen einem Gäßchen, das ein festen feierliches Tor zum Empfang vorgeschoben hat. Unwillkürlich dämpfen sich die Schritte. Hier sind die Häuschen prick wie wohlgehaltene Schoßhunde, die den Eindringling nur eines halben Augenaufschlages würdigen. Rechts zweigt eine Gasse ab, die sich vor einem Vorplatz erweitert. Vier alte Fräulein stehen da, in weite, schwarze Mäntel gehüllt und über dem Kopf eine Haube wie Klosterfrauen. Nur an dem heftigen Nicken des Kopfes und den Gesten der dürren Hände errät man, daß sie sprechen. Und bisweilen schauen sie an einem der blanken